

THEOLOGISCH - PRAKTIISCHE QUARTALSCHRIFT

Gedanken über lebendiges Priesterwirken

Von Prof. Dr. Leopold Prohaska S. M., Linz

(Schluß)

IV. Gemeindeseelsorge

Das *Christusgeheimnis der Kirche* ist für den Priester die bestimmende Wirklichkeit der Gemeindeseelsorge. Die Kirche ist ihm der fortlebende Christus, sein geheimnisvoller Leib. Wir sind deshalb dem Heiligen Vater so dankbar, daß er in seiner Enzyklika „*Mystici Corporis*“ dieses beglückende Geheimnis nicht nur meisterlich dargestellt, sondern uns auch Mut und Freude dazu erweckt hat.

Der Priester ist nun bestellt, die *aedificatio corporis Christi* als Lebensaufgabe zu erfüllen. Er entsagt deshalb allem, um in „ungeteiltem Dienst“ sich ihr widmen zu können. Das ist sein heiliger Beruf. Aber erst dann steht er lebendig in seinem Beruf, wenn er ihn als Berufung innerst erlebt. Es ist das Zeugnis seines Gewissens, daß er einfach nicht anders kann, als mit seinem ganzen Herzen Priester zu sein, Versöhnner der großen Gegensätze in der Gemeinde. Freilich, den einen großen Gegensatz, in dem die Kirche, die *ecclesia* als die Versammlung der Ausgesonderten und Herausgerufenen, zur Welt steht, wird er niemals überwinden können. Er wird ihn als großes Leid mit seiner Gemeinde bis zum großen Versöhnungstag des Jüngsten Gerichtes tragen müssen. Den Gegensatz jedoch, in dem die Gemeinde in ihrer alltäglichen Wirklichkeit zum Ideal steht, wird er jeden Tag hingebungsvoll, erfinderisch und stark zu verringern helfen. So kennzeichnet sich sein Priesterwirken nach der innersten Berufung als Christusbrautschaft mit der Kirche, Fruchtbarkeit im Heiligen Geist und Patriarchat.

Christusbrautschaft mit der Kirche

Es war in den Tagen, als die Nachforschung über ihre arische Abstammung viele Leute in die verschlagensten Dörfer suchen gehen hieß. Da kam auch eine Frau von weit her in den Pfarrhof

eines kleinen burgenländischen Dorfes. Der erst eingestellte Seelsorger hatte sich nur notdürftig eingerichtet. Die Frau empfand es als ein sehr bedauerliches Los für den Priester, daß ihm nicht seine eigene Frau das Leben schön und freundlich gestalten könnte, und entwickelte einen herrlichen Zukunftstraum, den die damals bewegten Gemüter Zweiflern glaubhaft machen wollten. Der Traum wird sich wohl nie erfüllen, nicht deshalb, weil die Kirche das Zölibatgesetz nicht aufheben wird, sondern weil der Priester in einer höheren Welt übernatürlicher Wirklichkeit eine von diesen Menschen kaum erahnte Erfüllung der reinsten Sehnsucht erlösten Menschentums erfährt, die auch die schönsten Träume überfliegt: die Christusbrautschaft mit der Kirche.

Was ist Christusbrautschaft mit der Kirche? Christus hat sich die Kirche zur Braut erwählt. Seine Liebe drängt ihn, sich für sie im Erlösungstod am Kreuze hinzuopfern. Aus seinem Tod jedoch ersteht das Leben. Er erweckt seiner Braut immer wieder Kinder im Wasserbad der Taufe durch das Wort des Lebens. Er wird nicht müde, an ihr ständig das Heil zu wirken. Er will sie makellos und immer schöner ohne Alterswelken und Runzeln und jugendfrisch erhalten. So schildert uns Paulus im Epheserbrief (5, 25 f.) Christi Verhältnis zu seiner Kirche. Es ist demnach ein dreiteiliges Geheimnis: ein Liebes-, Lebens- und Heilsgeheimnis. An dieser Brautschaft mit seiner Kirche gewährt Christus dem Priester Anteil, da er doch im Sakrament der Weihe „alter Christus“ wird. Die ihm anvertraute Gemeinde ist tatsächlich in der Welt des Übernatürlichen seine „Angetraute“, seine Braut. In ihr begiebt er der Kirche, der Braut Christi. Sagt doch das Volk vom Bewerber einer Pfarre, daß er auf Brautschau geht. Der Priester ist kein Fremdling im Bereich der Liebe, wenn es auch nicht die Liebe zu einer irdischen Braut, sondern zur himmlischen, der Braut Christi in der irdischen Erscheinungsform der Kirche ist.

Der Priester darf sich seiner Gemeinde hinopfern zum Zeichen seiner Liebe. Die Sonntagsmesse, die er pro populo aufopfert, trägt zugleich auch sein Lebensopfer vor Gott, auf dessen himmlischen Altar, hin. Um Christus in seiner Braut zu „ungeteiltem Dienst“ hingeben zu sein, steht sein großes Verzichten als ständig aufgerichtetes Kreuz in seinem Leben. Wird doch Jungfräulichkeit schon in der Urkirche mit dem Martyrium verglichen. Das erwirkt ihm aber auch einen inneren Anteil an der Gnadenvermittlung des Gotteslebens an all die Seelen, denen er das heilige Sakrament der Taufe spendet. Die darin begründete geistliche Verwandtschaft hat die Nähe und Wärme einer geistlichen Vaterschaft.

Mit den übrigen Sakramenten begleitet der Priester den Lebensweg seiner Pfarrkinder bis zu ihrer ewigen Heimat. Welch

ein unermeßlicher Lebensreichtum bietet sich ihm in der Seelsorge an! Er hat es mit den verschiedensten Seelen zu tun, von denen jede einen unergründlich reichen Gottesgedanken offenbart. Wenn schon Franz von Sales sagt: „Eine Seele ist Diözese genug“, dann bietet schon die kleinste Pfarrgemeinde, wenn sie auch nur wenige und einfache Seelen zählt, ein ungeheuer großes Betätigungsgebiet für die Seelsorge. Da dem Priester so viele Seelen anvertraut sind und nicht nur eine, wie dem Ehemann, läßt sich kaum ein Vergleich zwischen der inneren Beglückung der beiden anstellen. Diese nun ganz verschiedenen Seelen einer Gemeinde weist Gott in ihren ernstesten Lebenslagen an den Priester, damit sie durch dessen Vermittlung sakramentale Begnadigung erfahren.

Wenn eine Seele vom Heilsweg abirrt, in die Wüste geht, unter die Räuber fällt, nahe dem ewigen Verderben, dem ewigen Tode kommt, dann tritt der Priester mit sorgendem Herzen heran, heilt die Wunden und bringt sie wieder auf den richtigen Weg. Dazu steht ihm das heilige Sakrament der Buße zu Gebote.

Wenn eine Seele zum Ausharren in Versuchung und Not der Gotteskraft bedarf, dann reicht ihr der Priester das Gottesbrot vom Altartisch. Wenn zwei Menschen an den Altar herantreten, um den Bund ihres Lebens sakramental zu begründen, dann segnet der Priester dieses Herzensbündnis als Gleichnis seines eigenen Bundes mit Christus.

Wenn eine Seele sich zum Abschied von dieser Welt rüstet, um hinüber zur himmlischen Hochzeit des Lammes aufzubrechen, dann steht der Priester mit dem heiligen Sakrament der Ölung ihr zur Seite. Solche Seelen sind ihm die trauten Vorboten, die er hinüberschickt, um seine eigene Aufbruchsbereitschaft drüben anzumelden.

In lebendigem Anteil an Christi geheimnisvoller Union mit seiner Kirche, die den Priester mit Christus in eine Liebes-, Lebens- und Heilsverbindung zu seiner Gemeinde bringt, reift er durch sein priesterliches Tun innerlich zur Fruchtbarkeit im Heiligen Geist.

Fruchtbarkeit im Heiligen Geist

Der Heilige Geist, der doch der Geist der Liebe ist, schwiebte einst über den Gewässern als Geist des Lebens, der die Welt zur Fruchtbarkeit mannigfaltigen Lebens weckte. Seine Gestalt schwebt auch heute in der sinnbildlichen Darstellung der Taube über unseren Predigtankeln. Das deutet wohl an, daß unsere Predigten sich im Kraftfeld des lebenspendenden Heiligen Geistes bewegen sollten. Sind unsere Predigten tatsächlich lebenweckend, weil selbst voller Leben? Wenn die Ausarbeitung der Predigt aus der lebendigen Bewegtheit des Priesterherzens kommt, wirkt sie lebendig.

Beziehen wir in die Predigttätigkeit auch die Vorbereitung und Ausarbeitung ein, so können wir drei Stufen in ihrer Entfaltung unterscheiden: den Predigtplan, den Predigtentwurf und die Predigt selbst.

Das *Planen* der Predigt umfaßt drei Punkte: die Zielfestsetzung, die Einwände dagegen, die Widerlegung durch Gegenbeweise. Praktisch gehe ich es am besten so an: 1. Ich nehme ein Blatt her und schreibe mir das beabsichtigte Ziel meiner Predigt hin (z. B. „Bete ohne Unterlaß!“). Ich stelle mir genau Ort und Zeit, wie auch die Zuhörer vor. — 2. Ich versuche mit ihnen einen geistigen Gedankenaustausch. Welche Einwände werden sie mir gegen das vorgesetzte Ziel vorbringen können? (Z. B. keine Zeit, Zerstreutheit, keine Freude usw.) Diese Einwände schreibe ich mir gleichfalls, so wie sie mir gerade in den Sinn kommen, auf das Blatt. — 3. In scharf gefaßten Hauptsätzen widerlege ich die Einwände (z. B., daß Beten nur ein Antwortgeben auf Gott ist) und bringe auch zugleich Beweise bei, die mir eigene oder fremde Erfahrung (z. B. Gebetserlebnisse einfacher Menschen, Aussprüche und Bekenntnisse), zumeist aber die Heilige Schrift („Betet ohne Unterlaß!“) anbieten. Nun steht auf meinem ersten Blatt alles kunterbunt aufgeschrieben, was meine bisherige nüchterne Verstandestätigkeit ergeben hat.

Der *Predigtentwurf* kommt auf ein zweites Blatt. Ich versuche mich für das Thema zu begeistern und so bemühe ich mich, das Gedankengut meines „Planes“ zu einem psychologischen Ganzen zusammenzufügen. Durch die Predigt soll nämlich ein immer gleiches psychologisches Geschehen bewirkt werden: den Zuhörer für meine eigene Glaubensüberzeugung zu gewinnen. Ich habe die Aufgabe, ihn von seinem Standpunkt zu dem meinen herüberzuholen und ihn zur Verwirklichung der gewonnenen Überzeugung anzulocken. Zu diesem Zweck werde ich mein Gedankengut nach folgenden Gesichtspunkten ordnen: Einleitung, Hauptteil, Schluß.

Die Einleitung enthält fallweise einstimmende Gedanken, Erzählungen, Schilderungen oder Fragen und kündigt offen oder manchmal verhüllt das Thema an. Der Hauptteil enthält gewöhnlich drei Punkte. Er widerlegt die vermuteten Schwierigkeiten und Einwände, begründet mit wachsender Durchschlagskraft den Hauptsatz. Dazu müßten die Motive so angeführt werden, daß die stärksten gegen Schluß kommen. Endlich werden noch Winke zur Verwirklichung des Zielsatzes gegeben. Der Schluß bringt nochmals einige ansprechende Beweggründe aus der christlichen Eschatologie. Sehr wirksam ist nicht nur die Aufforderung zum Gebet, sondern ein frei geformtes Gebet des Predigers selbst.

Die Ausführung der Predigt erfolgt zunächst schriftlich. Dies ist für den Beginn einer wirksamen Predigttätigkeit ganz unerlässlich! Dann kommt die mündliche Ausführung auf der Kanzel. Am Ton und an der Stimme werden die Zuhörer gleich merken, wie weit das Vorgebrachte dem Priester selbst am Herzen liegt, aus welchen Tiefen seines ergriffenen Herzens jedes Wort herausquillt. Das innerste Geheimnis gottbegnadeter Predigttätigkeit ist ohne Zweifel die Meditation. Sie führt in die schweigende Betrachtung der göttlichen Geheimnisse. Reden kann hier nur, wer schweigen gelernt hat vor unaussprechlichen Mysterien. „Wer sagt etwas, wenn er von Gott redet? — Aber wehe denen, die über Ihn schweigen, denn auch die Geschwätzigen sind hier Stumme“ (St. Augustinus, Conf. I, 4). Die Betrachtung zeitigt ja als Frucht die innere Ergriffenheit, die sich auf die Zuhörer überträgt. So wird denn die Predigt nichts anderes sein als die reife Frucht des innerlichen Gebetes, die sich leicht vom Herzen des Priesters löst.

Wer mit solch sorgfältiger Treue und warmem Herzensanteil seine Predigttätigkeit ausübt, den wird der Vorwurf nicht treffen, den Ferdinand Hoffmann in seinem Buch „Sittliche Entartung und Geburtenschwund“ (S. 76) erhebt: „Der Wert einer Idee wird nicht daran gemessen, inwieweit ihre berufenen Vertreter sie an sich selbst in die Tat umzusetzen vermögen, sondern daran, ob sie fähig sind, auch die Nichtberufenen für ihre Idee zu entzünden. Die berufenen Vertreter der Kirche haben dies nicht vermocht; denn die Verteidigung einer Idee erfordert ununterbrochenen Einsatz bis zur Selbstaufgabe. Unseren Pfarrern brannte nicht mehr das Herz wie den Aposteln, sie lebten nicht mehr im dauernden Bewußtsein einer verpflichtenden Begnadigung von oben. Die Welle der sittlichen Idee des Christentums lief sich tot in schwächlichen Sonntagspredigten und muffigen Gebetsstunden, Stunden des Schlummers für die Gemeindemitglieder, in denen weniger seelische Erbauung als körperliche Erholung vorherrschend war. Niemals wird einer besiegt ohne eigene Schuld, niemals einer überwältigt, dessen Seele sich verzehrt in der Verwirklichung eines Glaubens. Der Seelsorger war nicht mehr ein Kämpfer inmitten einer erdrückenden Übermacht, verbrannt und gezeichnet vom Geist, eine lodernde Fackel seiner Lehre, ein Besessener seiner Überzeugung! Die Dinge, die vom Tod und Leben und von der Unsterblichkeit handeln, erfordern keine mittelmäßigen Schwächlinge. In diesen Dingen obsiegt nur der Stärkere, der Bessere, der Überzeugtere.“

Im Gegensatz zu den haßerfüllten Vorwürfen wird eine langjährige Treue in der Predigttätigkeit den Priester selbst in der Glutkraft des Heiligen Geistes zur Persönlichkeit formen. Er er-

lebt ja an sich selber, wie das Wort, das er in der Stille der Be- trachtung empfängt, in ihm Fleisch wird; wie der beherzte Ge- danke unter Wehen des Geistes zum Kangleib des Wortes geboren wird. Sein Wort, aus der Vermählung seines Geistes mit Gottes Geist hervorgegangen, nimmt nun seinen Weg durch den Raum und langt wieder bei Menschen an, um in ihnen durch ihr Tun Fleisch zu werden. Wer so im lebendigen Geschehen des leben- digen Gottesgeistes steht, der kann nicht anders, als selbst ein Lebendiger zu sein und lebenweckend zu wirken. Eine marien- hafte Haltung allein wird dazu befähigen, dieses eine Wort: „Siehe die Magd, die liebende Seele! Mir geschehe nach Deinem Wort!“. Auch daß das Wort bei den Zuhörern Aufnahme findet, ist an die Vorbedingung einer empfangsbereiten Seelenhaltung gebunden, die der Prediger erst zu erwecken hat. Damit schließt sich ein Poltern und Donnern auf der Kanzel aus. Ganz verfehlt ist auch, eine moralische Daumenschraube anzusetzen. Wie käme es denn zur Opferbereitschaft der Liebe?

Der Heilige Geist macht die Liebe des Priesters auch erfin- derisch in den übrigen Bereichen seiner Gemeindeseelsorge. Der Pfarrer wird nicht nur die traditionellen Formen der Gemeinde- seelsorge mit lebendig wachem Geist getreulich hüten, sondern für neue Bedürfnisse neue Mittel finden. Die Formen der Glaubensverkündigung sind mit Predigt und Christenlehre ja nicht erschöpft. Wir kennen noch die Formen der Jugendbetreuung in Glaubensstunden und Werkstunden, weiters die Kinderandacht, Elternstandeslehre, Mütterstunden und Müttermessen, Bibelstun- den und Bibelrunden. Der vom lebendigen Heiligen Geist bewegte Priester wird aber nicht nur die altbewährten Formen der Seel- sorge, wie sie uns die Kirche in ihrer jahrhundertealten Erfah- rung übermittelt, mit stets neuem Leben erfüllen; er wird nicht nur die neuen Mittel der Seelsorge in gegenwärtiger Stunde in hingebungsvoller Anpassungsfähigkeit zum Heil der Seelen nützen, sondern wird, in die Zukunft schauend, seine Gemeinde vor Ge- fahr und Bedrohung schützen und für die Bewährungsstunde innerlich rüsten. Er hört, versteht und befolgt den Ruf eines Bischofs unserer Tage: „Von der Bewahrungsseelsorge zur Be- währungsseelsorge!“ Deshalb wird er Laien immer stärker zur missionarischen Tätigkeit in der eigenen Pfarre heranziehen, sie aber auch dafür schulen und schulen lassen. Aus der lebendigen Fülle eines fruchtbaren Wirkens im Heiligen Geist wächst dem Priester mit den Jahren allgemeine Anerkennung und Liebe zu. Es umkleidet ihn väterliche Autorität, Patriarchat.

Patriarchat

Gott-Sohn hat den Priester in sein Verhältnis zur Kirche mit hineinbezogen. Gott-Heiliger Geist weckt ihn zur Fruchtbarkeit

lebendigen Priesterwirkens. Der Priester darf endlich im „ungeteilten Dienst“ an der Christusbraut, der Kirche, nun an sich selber die noch verhüllte Gestalt Gott-Vaters den Menschen sichtbar machen. Es breitet sich ein ganz eigener Glanz von geistlicher Vaterschaft über ein langjähriges Priesterwirken. Es ist Abglanz von Gott-Vater. Johann Adam Möhler hat schon vor einem Jahrhundert (1828) gegen die Anstürmer des Priesterzölibates mit bedrohten Worten von der priesterlichen Vaterschaft gesprochen: „Man muß es selbst gesehen oder empfunden haben, welche Quelle der innigsten Freuden es gewährt, als Vater von einer ganzen großen Gemeinde verehrt und geliebt zu werden, sie alle in seinem Herzen zu tragen, das Wachstum des ausgestreuten göttlichen Samens zu bemerken und unter seiner Hand Früchte für den Himmel heranreifen zu sehen. Kennen muß man aus Erfahrung die Seligkeit, welche aus der Verbindung mit frommen Seelen strömt, die mit einer Innigkeit und Lebendigkeit an dem würdigen Seelsorger hängen, die umso größer ist, je mehr man es fühlt, daß auch er ganz seinem Hirtenamte lebt und alle seine Wünsche und Freuden in demselben beschlossen sind“ (Der ungeteilte Dienst, S. 143).

Wenn schon der Pfarrer in diesem Lichte priesterlicher Vaterschaft vor seiner Gemeinde steht, wie erst die Gestalt des Bischofs vor der ganzen Diözese! Der Pfarrer wird nicht versäumen, seinen Pfarrkindern ihren Bischof in diesem Lichte erscheinen zu lassen, und sich nicht anders als einen Gehilfen des Bischofs fühlen. Er braucht nicht zu glauben, daß er dadurch etwas von seinem Ansehen bei den Gläubigen verliert, sondern im Gegenteil: es wird das gemeinsame Leben, das die Kirche trägt, wie aus seinen väterlichen Urgründen strömend empfunden. Dazu geben sich als willkommene Gelegenheiten die Gedenktage des Bischofs im Laufe des Jahres: sein Weihetag und sein Namenstag. Ein bischöfliches Hirtenwort an die Gemeinde wird mit so viel Liebe und Wärme den Pfarrkindern angekündigt und verlesen, daß sie spüren, welchen Widerhall diese Worte in seinem Herzen gefunden haben.

Erst recht wird der Pfarrer seine eigene Liebe und Verehrung, die er zum Stellvertreter Christi trägt, auf seine Pfarrkinder übertragen. Sie dürfen ja mit ihm den Bischof von Rom „Heiligen Vater“ nennen. Oft wird der Pfarrer seinen Gläubigen vom Lebensweg des Heiligen Vaters erzählen. Er wird mit seiner Gemeinde die jährlichen Gedenktage der Papstwahl (2. März) und der Papstkrönung (12. März) feiern, nach der monatlichen Gebetsmeinung des Heiligen Vaters beten, besonders aber dessen Meinen und Wollen, wie es in den päpstlichen Rundschreiben sich kundgibt, seinen Pfarrkindern erklären und zugänglich machen.

Liegt nicht im Zug der Herzen der Pfarrkinder zu ihrem Pfarrer und des Pfarrers mit seiner Gemeinde zu ihrem Bischof und weiterhin des Bischofs mit seiner Diözese zum Heiligen Vater das Bild der Heimholung der Welt an das Vaterherz Gottes?

Eine innerlich lebendige Pfarrgemeinde baut sich aus den lebendigen Bausteinen der einzelnen Seelen auf, um die sich der Priester in der Einzelseelsorge bekümmert. So viel Leben der Priester in seiner Seele trägt, so viel strömt auch in diese Seelen ein. Er selber erhält sich und steigert sein Gnadenleben durch priesterliche Selbstheiligung, durch seine Verbundenheit mit Christus, der seine Sendung in die Welt mit den Worten verkündet: „Ich bin gekommen, daß sie das Leben haben und es in überreicher Fülle haben“ (Jo 10, 10).

Gedanken und Tat

Gedanken sind noch keine Taten. Doch müssen die Taten zuerst gedacht werden, bevor sie in die Verwirklichung übergeführt werden können. Wir müssen uns aber vor der Selbsttäuschung hüten, die sich mit schönen und auch wertvollen Gedanken über lebendiges Priesterwirken sättigt und damit zufrieden ist. Unsere Rechtfertigung vor Gott finden wir erst durch vollführte Taten lebendigen Priesterwirkens. Gedanken war der erste Teil. Der andere ist unser künftiges Tun.

Und auf das Herz kommt es an!

„ . . . der Mensch ist gering,
Und nur sein Herz ist das große Ding.“

(Das Apostelspiel von Max Mell.)

Nirgendwo ist aber unsere Herzensbildung nach dem Herzen Jesu so sicher gewährleistet wie im Herzen unserer unbefleckten Mutter. Vielleicht hat aber auch mancher Mitbruder sich schon andere Gedanken über Priestertum und Priesterwirken im Heute gemacht oder ist beim Lesen dieser Abhandlungen dazu angeregt worden. Dann möge er sich hinsetzen und diese aufschreiben, damit ein weiterer Meinungsaustausch zu gemeinsamem Nutzen und Frommen sich anbahne. In einem Gedanken aber werden wir uns alle einig sein. Das Gebot der Stunde lautet:

Lebendiges Priesterwirken!

Ergäbe auch eine sorgfältige Überprüfung unseres Priesterwirkens eine gute Übereinstimmung mit dem vorgezeichneten Ideal, so bliebe dennoch das Wort des Herrn aufrecht: „Wenn ihr alles getan habt, was euch aufgetragen war, so sagt: Wir sind unnütze Knechte“ (Lc 17, 10).

Wie es am Schluß dieser Auseinandersetzung einem jeden von uns zumute ist, kann wohl nicht besser ausgedrückt werden, als wie es in einer Salzburger Handschrift aus dem Mittelalter steht:

Ein Priester muß sein
ganz groß und ganz klein
vornehmen Sinn's wie aus Königsgeschlecht
einfach und schlicht wie ein Bauernknecht
ein Held, der sich selbst bezwungen
ein Mensch, der mit Gott gerungen
ein Quell von heiligem Leben
ein Sünder, dem Gott vergeben
ein Herr dem eigenen Verlangen
ein Diener der Schwachen und Bangen
vor keinem Großen sich beugend
zu dem Geringsten sich neigend
ein Schüler von seinem Meister
ein Führer im Kampf der Geister
ein Bettler mit flehenden Händen
ein Herold mit goldenen Spenden
ein Mann auf den Kampfesstätten
eine Mutter an Krankenbetten
Greis im Schauen
ein Kind im Trauen.
Nach Höchstem trachtend
das Kleinste, achtend
bestimmt zur Freude
vertraut dem Leide
weitab vom Neide
im Denken klar
im Reden wahr
des Friedens Freund
der Trägheit Feind
feststehend in sich
ganz anders als ich:
Betet für mich!
